

Sinn (S. 6). Logisch also liegt die Wortbedeutung in der Kategorie der Relation.

Die Methode vereinigt in glücklichem Ausgleich exakte Einzelforschung mit „zusammenfassenden Rückblicken“.

Der Stoff zerfällt den Perioden der ahd. und mhd. Literaturgeschichte entsprechend in drei Teile: die ahd. Texte bis zu Notker, die frühmhd. Texte, die wieder in eine geistliche und weltliche Gruppe zerfallen, und die Ritterspen der Blütezeit. Jeder dieser analytischen Teile wird zusammengefasst durch einen Rückblick in „vergleichender Darstellung“ und in diesen Betrachtungen, die getragen sind von Kenntnis der mittelalterlichen Philosophie, offenbart der Verf. ein feines Sprachgefühl für die in den Worten liegenden Begriffe und für die psychologische Grundlage.

Als Beispiel für das Verfahren mag der erste Text, der auf Verstandesworte hin geprüft ist, das Hildebrandslied (S. 27), dienen. Es erscheinen hier *frôt* und *spâhi*, und zwar *frôt* in Verbindung mit *alt* und *hêr*, durch diese Beziehungen ergibt sich für *frôt* die Spezialisierung „weise durch Alter und Erfahrung“; *spâhi* wird durch die Erzählung selbst charakterisiert (v. 39) als „schlau, listig, betrügerisch“. Mehr einschlägige Worte bietet natürlich der Isidor, wo die Bedeutung durch den lateinischen Text näher bestimmt ist. Fortschreitend macht in den folgenden Perioden der Sinn des hierher gehörigen Wortschatzes Wandlungen durch, der Bestand erweitert sich in den umfassenderen Werken und dieser Wortschatz des Verstandes gelangt dann in den höfischen Epen zu einem weiten Umfang und durch Differenzierung zu feineren Unterscheidungen, und gewährt einen Einblick in das psychologische Bewusstsein der grossen Dichter.

Indem jeweils die einzelnen Worte des Verstandesbezirktes und ihre Bedeutung besprochen werden, gibt der Verf. eine Bezeichnungsgeschichte und eine Bedeutungsgeschichte (s. S. 10), Zeichen und Sinn (bezüglich dieses Problems möchte ich auf Hans Freyer, Theorie des objektiven Geistes 1923, hinweisen). Hier nun zeigt sich ein Mangel des Buches: alles Interesse des Verf. ist auf den Sinn gerichtet, das Wort als Zeichen in seiner äusseren, sprachlichen Form ist vernachlässigt. Darum begegnen grammatische Unebenheiten, so das Part. präs. *farstantant* statt *farstantanti* S. 31f., *spah* statt *spâhi* S. 27, oder bei Veldeke *hert* statt *herte*, Herz, *listicheit* neben *wisheit* S. 205f. Zu bedauern ist auch die Ungleichheit in der Setzung der Längezeichen, wie *alter*, aber *spâhêr*, *her* neben *hêrôro* S. 27. Das Schwanken ist wohl hauptsächlich dadurch veranlasst, dass oft ein Zwiespalt bestand zwischen der unbezeichneten Länge in dem betreffenden ahd., mhd. Grundtext und der heutigen, wissenschaftlich-grammatischen Anwendung. Freilich der Mangel an „Andacht zum Kleinen“ und überhaupt an grammatischer Sorgfalt, ja Kenntnis, ist ein Symptom für die Einstellung der jüngeren germanistischen Generation, die vor allem Geisteswissenschaft pflegen will (s. Behaghel, Die Alten und die Jungen, Germ.-roman. Monatsschr. 14, 1926, 385—390). — Diese sprachlichen Einzelheiten schmälern jedoch den Wert des Gehaltes dieses Buches nicht. Es ist eine der hervorragendsten und eigenartigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Wortkunde, genauer: der Wortbedeutungsgeschichte.

Heidelberg.

Gustav Ehrismann.

Wolfdietrich. 1. Heft. Der erste Teil des Wolfdietrich der Ambraser Hs (Wolfdietrich A). Herausgegeben von Hermann Schneider. Halle, Niemeyer. 1931. XXIX u. 54 S. 8°. M. 2.—. [Altdeutsche Textbibliothek Nr. 28.]

Es war ein höchst glücklicher Gedanke, der germanistischen Menschheit den echten Anfangsteil des Wolfdietrich A wiederzugeben. Wieviel Fachgenossen besitzen wohl noch Bd. IV des altdeutschen Heldenbuchs! Und es lohnt sich wirklich, dieses köstliche Stück altdeutscher Epik zu kennen, einer ganz eigenartigen heldenepischen Kunst. Von ihr sagt Schneider in seiner vortrefflichen Einführung (S. XV): „Wir sagen nicht, dass sie ästhetisch höher stand als die dreiviertelhöfische Kunst der mhd. Ilias und Odyssee. Aber . . . es war auch eine Kunst, freier und vielleicht ursprünglich deutscher als jene.“ Es ist eine Kunst, die im allgemeinen knapp geschürzt einherschreitet, aber vielfach anziehende, naïv realistische Züge darbietet. Es ist das Kind Wolfdietrich, dem die ganze Liebe des Dichters gehört. Verzweifelt springt die Mutter aus dem Bett, als sie das Kind nicht mehr neben sich in dem Bette findet, *dâ daz kint e vor des lac*. Stehend erhält der kleine Wolfdietrich an der Tafel sein Brot; *swelh hunt im aber daz zuchte, den warf er an die want*, in Erinnerung an den Riesen Asprian, der den Löwen an die Wand wirft: *din berwelf nam mir min brot*; es greift an die Panzerringe Berchtungs, nach dem Vorbilde des jungen Parzival, und fragt: *waz ist daz?* Parzival: *war zuo ist diz guot*; und ganz entzückend ist die Szene mit Wolfdietrich unter den Tieren des Waldes, die zur Tränke kommen (wo wird das sonst in altdeutscher Dichtung geschildert?), insbesondere den Wölfen, denen er in die Augen greift, die im Kreis um ihn herum sitzen, und welcher sich das nicht gefallen lassen will, *den sluoc er daz er lac*. Die Menschen benehmen sich in der Tat nicht höfisch; Berchtung bedroht die Königin: *ich wirfe dich über die mure, gedenkest du ir immer mer*. Die Darstellung ist gelegentlich ungelenk und sprunghaft; sonderbar die Verwendung von *in dem jare* 19, 1; 35, 2. Die Aventiuren schliessen mehrfach mit einer Art von Kehrreim.

Bei der Herstellung des Textes hatte sich Schneider der gelegentlichen Beihilfe von C. von Kraus zu erfreuen, der dann auch in der Leidinger-Festschrift eine ganze Reihe von glücklichen Besserungen vorgetragen hat, zu denen ich besonders die Beseitigung des unsinnigen *unlange* rechne (54, 3); ob aber wirklich *vil balde* das richtige trifft? 237, 3 ist das überlieferte *in festzuhalten*, vgl. Eneide CIII, Syntax 1, 6f. 8. 332, 4 gehört der Punkt erst nach 331, 1 a. Unverständlich ist mir 181, 4: und swaz vor hete geweinet, daz lachte dar nach diu künigin; es muss doch wohl das Subjekt *si* in den ersten Satz eingeschaltet werden. Und ganz dunkel 6, 1 *do wolte er sinem friunde einem künige leit tuon*; lies *sim unfriunde*? 

Giessen.

O. Behaghel. 

Adolf Vonlanthen, Geilers Seelenparadies im Verhältnis zur Vorlage. Phil. Diss. von Freiburg in der Schweiz (= Schriften der Gesellschaft für elsässische Kirchengeschichte. S.-A. aus dem Archiv für els. Kirchengesch. Jahrg. 6, S. 229—324.) Strassburg, Gesellschaft für els. Kirchengesch. 1931. 101 S. Grossoktav.

Die Predigten, die Geiler von 1503 bis 1505 im Magdalenenkloster zu Strassburg gehalten hat, sind von den Reuerinnen Susanna Hörwart und Ursula Stingel nachgeschrieben und von Matthias Schürer in Strassburg in Geilers Todesjahr 1510 unter dem Titel „Der Seelen